

und ihrer wirtschaftlichen Basis. Müller beschreibt anhand der Zinn-Technologie eine Frühbronzezeit, die in eine Hügelgräberzeit mit „zahlreichen kleineren und fehlenden Großhügeln“ mündet und die Entwicklung zu staatlichen Kulturen wie Mykene verfehlt.

Vielleicht auf Grund des komplexen Themas erscheint der Band insgesamt recht heterogen, auch was die Definitionen der einzelnen Termini betrifft. Die aufgeworfenen Fragen sind sicher zahlreicher als die möglichen Antworten. Insgesamt kann Müller aber zusammenfassen: „Das Muster sozialen Wandels, das wir... identifiziert haben, entspricht sicherlich Prozessen, die anderswo und zu anderer Zeit ähnlich verlaufen sind“ (S.293).

Gretel Gally

**CHRISTOPH ULF (Hrsg.), Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz.** Verlag C.H.Beck oHG, München 2003. ISBN 3-406-50998-3. 78,— € (D)/CHF 125,— /80,20 € (A). 381 S. mit 17 Abb. und 8 Karten.

Die alte Frage, ob der Troianische Krieg je stattgefunden hat, ob Homers Ilias letztlich ein Wirklichkeitskern zugrundeliegt, ist durch die große Ausstellung „TROÏA – Traum und Wirklichkeit“, die 2001/2002 unter der Schirmherrschaft des türkischen Staatspräsidenten Sezer und des deutschen Bundespräsidenten Rau in Stuttgart, Braunschweig und Bonn gezeigt wurde, weit über die Altertumswissenschaft hinaus auch für die breite Öffentlichkeit erneut zum Thema geworden. Kritik entzündete sich zunächst am Text des umfangreichen Begleitbandes, aber auch an dem gleichzeitig erschienenen Buch des Basler Gräzisten JOACHIM LATA CZ, Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels (München und Berlin 2001 in zwei Auflagen); Latacz hatte an den archäologischen Forschungen des Tübinger Prähistorikers Manfred Korfmann seit 1984 erst am Beşiktepe, seit 1988 auf Hısarlık-Troia unmittelbar und aktiv Anteil genommen. Das Echo der von dem Tübinger Althistoriker Frank Kolb zunächst in der Tagespresse geäußerten Kritik gab den Anstoß zu einem zweitägigen, Mitte Februar 2002 von der Universität Tübingen veranstalteten Kolloquium, an dem auch zahlreiche Gelehrte aus benachbarten Disziplinen teilnahmen. Die ohne greifbaren Abschluß gebliebene Diskussion wurde im September 2002 bei einem Historikertag in Halle a. d. Saale fortgesetzt, freilich ohne Korfmann und Latacz, die ihre anfängliche Zusage zur Teilnahme wieder zurückgezogen hatten. Um die in der Tagespresse weiterlaufende Diskussion wieder sichtbar in die Arena der Wissenschaft zurückzuholen, lud der Innsbrucker Althistoriker Christoph Ulf zur Mitarbeit an dem vorliegenden Band ein. Leider haben sich Korfmann und Latacz auch dieser Einladung versagt; angesichts des überraschend frühen Todes von Manfred Korfmann am 11.8.2005 ist das besonders zu bedauern, seine letzte Zusammenfassung erschien erst postum (Der wahre Kern des Mythos. Die moderne Troiaforschung geht über die Suche nach dem historischen Kern des homerischen Epos weit hinaus. Antike Welt 36, 2005 Heft 6, 59–65), ein abschließender, von ihm als Herausgeber konzipierter Bericht ist angekündigt. In dem hier zu besprechenden Band kommen daher hauptsächlich die Kritiker zu Wort.

Der Herausgeber begründet in seinem einleitenden Beitrag ausführlich und eindringlich den Sinn dieser „Bilanz“. Anschließend skizziert der Althistoriker Justus Cobet die Geschichte

der Troia-Diskussion („Vom Text zur Ruine“, S.19–38). Danach erläutert der Archäologe Ulrich Sinn das zuweilen problemreiche Verhältnis von archäologischem Befund und literarischer Überlieferung an einigen Beispielen antiker Plastik, also einer ganz speziellen Kategorie; mit Recht fordert er, die in den Bänden der *Archaeologia Homerica* erarbeiteten Forschungsergebnisse angemessen zu berücksichtigen (S.39–61). Der Althistoriker Hans-Joachim Gehrke stößt in seinem gedankenreichen Essay „Was ist Vergangenheit? oder: Die ‚Entstehung‘ von Vergangenheit“ (S.62–81) weit über das hier zur Diskussion stehende Thema hinaus vor zu grundsätzlichen Fragen nicht nur des Homer-Verständnisses, sondern zur Entstehung und Bedeutung von „Geschichte“ überhaupt. – Damit schließt der erste, „Grundlagen“ betitelte Teil des Bandes.

Der zweite Teil steht unter dem Titel „Identifizierung, Charakterisierung und Lokalisierung von Troia“. Ihn eröffnet der Archäologe Dieter Hertel, der den Themenkomplex auch schon monographisch behandelt hatte (D.HERTEL, *Troia – Archäologie, Geschichte, Mythos* [München 2001, 2002]), mit der Abhandlung „Die Gleichsetzung einer archäologischen Schicht von Troia mit dem homerischen Ilios“ (S.85–104). Er bestätigt im wesentlichen, was Rolf Hachmann schon 1964 aufgrund einer Analyse der Grabungspublikation von Carl W. Blegen konstatiert hatte mit der „unabweislichen Folgerung: Die Grabungen auf dem Hügel Hissarlik haben keine Anhaltspunkte für die Historizität des Epos ergeben“ (R.HACHMANN, *Hissarlik und das Troja Homers*. In: K. Bittel/E. Heinrich/B. Hrouda/W. Nagel [Hrsg.], *Vorderasiatische Archäologie. Studien und Aufsätze Anton Moortgat zum 65. Geburtstag gewidmet* [Berlin 1964] 95–112). Nicht weniger kritisch äußert sich der Prähistoriker Bernhard Hänsel über „Troia im Tausch- und Handelsverkehr der Ägäis oder Troia ein Handelsplatz?“ (S.105–119), besonders angesichts betont vollmundiger Formulierungen im Begleitband. Hervorzuheben ist seine Beschreibung von Troias kulturgeographischem Raum als Nordzone der Ägäis, womit er der von Korfmann und Latacz hochgespielten Alternative „griechisch oder anatolisch“ den Boden entzieht. Die Kritik von Frank Kolb „War Troia eine Stadt?“ (S.120–145) richtet sich zunächst gegen Korfmanns Terminologie in der Bezeichnung Troias – zuletzt „Residenz- und Handelsstadt“ (*Der Neue Pauly* 12 [2002] 858). Sie bleibt auch dann bedenkenswert, wenn man den üblichen metaphorischen – also historisch problematischen – Wortgebrauch für antike und ältere Verhältnisse nicht grundsätzlich auf die Goldwaage legen, sondern die speziellen Bedingungen des Einzelfalls in den Vordergrund stellen möchte; angesichts der Spannweite antiker Phänomene und Begriffe wie etwa πόλις oder *oppidum* sollte ein gewisser Spielraum für die Verständigung möglich sein – irreführende verbale Übertreibungen selbstverständlich ausgeschlossen. Sodann wird die sogenannte Unterstadt anhand der bisher vorliegenden Grabungsergebnisse einer kritischen Betrachtung unterzogen. Kolb und Hänsel beziehen sich übereinstimmend und mit Recht auf die bei dem Tübinger Kolloquium von Harald Hauptmann ausführlich dargelegten Unterschiede zwischen dem ganz dem Alten Orient zugehörigen, damals hethitischen Kernbereich des anatolischen Hochlandes und den westlichen, ägäischen Anrainer-Landschaften. – Susanne Heinhold-Krahmer, Autorin der wichtigen Monographie über Arzawa (1977), behandelt die „Zur Gleichsetzung der Namen Ilios-Wiluša und Troia-Taruiša“ einschlägigen hethitischen Quellen (S.146–168) mit dem Ergebnis, daß eine Gleichsetzung so wenig gesichert sei wie eine Lokalisierung von Wiluša in der Troas, beides bleibe nach wie vor hypothetisch. „Sprachwissenschaftliche Nachbetrachtungen“ dazu führen IVO HAJNAL unter dem Thema „Wiluša-Taruiša“ (S.169–173) zu dem Ergebnis, daß griech. Ἴλιος und heth. Wiluša „relativ-funktional“ identisch sein könnten; sprachwissenschaftlich sei eine Gleichsetzung möglich, doch noch keineswegs bewiesen. Ähnliches gelte auch für Troίη und Taruiša. Sein Fazit: „Damit ist auch ein präzises Urteil zur Authentizität

der epischen Kulisse möglich: Homer setzt den Schauplatz „Troia“ offenkundig aus historischen Versatzstücken zusammen. „Troia“, wie es im Epos geschildert wird, ist somit nicht historische Realität, sondern ein anachronistisches Konstrukt“ (S.173). – Der Althistoriker Peter W. Haider widmet sich dem in der Diskussion bisher nur am Rande berührten Thema „Westkleinasien nach ägyptischen Quellen des Neuen Reiches“ (S.174–192); diese belegen Kenntnisse und Kontakte seit der Mitte des 15. und bis zum Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. Überzeugend widerspricht er der von Markus Müller im Begleitband (S.51) erwogenen Identifizierung von hethitisch Wiluša (im Sinne von Troia) mit dem Toponym „Wiry“, das in einer Länderliste vom Totentempel Amenophis‘ III. im Zusammenhang mit dem Landesnamen Danaja (für Peloponnes und Thebais) erscheint. Dagegen schließt sich Haider betont Elmar Edel und Wolfgang Helck an mit der Identifizierung des Landesnamens Dardanja in der von Ramses II. stammenden Liste der hethitischen Verbündeten in der Schlacht bei Kadeš (1274 v. Chr.) mit den bei Homer und später in der Troas gut bezeugten Dardanoi; bedenkenswert bleibt immerhin, daß weder diese noch ein Land Dardanja in den hethitischen Quellen je erwähnt werden. – Ihren zweiten Beitrag widmet Susanne Heinhold-Krahmer dem Thema „Aḫḫiyawa – Land der homerischen Achäer im Krieg mit Wiluša?“ (S.193–214). Nach eingehender Kritik der verbreiteten, von Homer ausgehenden Verbindung beider Namen und der einschlägigen Forschungsgeschichte wendet sie sich der „Aḫḫiyawa-Frage“ selbst zu. Nach kritischer Übersicht über neuere Ergebnisse und offene Fragen kommt sie zu dem nicht ganz neuen Schluß, daß das Zentrum von Aḫḫiyawa außerhalb der kleinasiatischen Westküste, wahrscheinlich auf den vorgelagerten Inseln oder in Griechenland selbst, jedenfalls im Bereich der mykenischen Kultur gelegen habe (S.214); „nicht definitiv nachweisbar“ sei aber, daß die mykenischen Griechen sich selbst als Achaioi bezeichneten; über irgendwelche, gar feindliche Beziehungen zwischen Aḫḫiyawa und dem noch keineswegs sicher lokalisierten Wiluša sagten die hethitischen Quellen nichts aus.

Im dritten Teil „Herkunft und Charakterisierung der homerischen Texte“ behandelt Ivo HAJNAL unter dem Titel „Der epische Hexameter im Rahmen der Homer-Troia-Debatte“ (S.217–231) das Problem der Historizität aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Aufgrund der Feststellung, daß die „Versuche, das Alter der Epensprache und damit indirekt des Hexameters an der Formel festzumachen“, gescheitert seien (S.227), kommt er zu dem Ergebnis, daß die Frage, ob mykenische Sänger einen zeitgenössischen Krieg in Hexametern beschreiben konnten, nur mit „non liquet“ zu beantworten sei (S.229). Damit widerspricht er Latacz, der die Existenz des griechischen Hexameters schon spätestens im 15. Jahrhundert v. Chr. als nachgewiesen behauptet hatte (Troia und Homer a. a. O. 312 mit Anm. 144). Der Sprachwissenschaftler Michael Meier-Brügger, auf den Latacz sich berufen hatte, bezeichnet jedoch in seinem Beitrag „Die homerische Kunstsprache“ (S.232–244) Lataczs sprachliche Argumente als „zumindest stark überzeichnet“ (S.239f.) und erklärt zur Sache selbst, daß zwar „Traditionsstränge über die Zunft der Sänger bis zu den historischen Geschehnissen um Troia/Ilion zurückreichen“, daß aber „die Großepen im wesentlichen nachmykenische Schöpfungen sind“ (so S.240). – Die Althistorikerin Barbara Patzek setzt in ihrem Beitrag „Die homerischen Epen im Spiegel ihrer geschichtlichen Tradition: *Oral Poetry* und *Oral Tradition*“ (S.245–261) an der von Milman Parry und Albert B. Lord empirisch begründeten Theorie der *oral society* an. Für die Genese der homerischen Tradition stellt sie diesem Modell, das von der Einheit der Volkspoesie ausgeht, die Neoanalyse von Wolfgang Kullmann gegenüber: Bewußte Konzeption bei variabler Erzählung von Sagen unter Berücksichtigung historischer Wandlungen. Zur Datierung des politischen und mythologischen Charakters der Ilias stützt sie sich auf die von Walter Burkert beschriebene „Auseinandersetzung“ mit der assyrisch-babylonischen Literatur des späten

8. und frühen 7. Jahrhunderts. Die in dieser Zeit gegebene strukturelle Übereinstimmung mit Assyrien lasse Entlehnungen durch Homer von dort her annehmen (S. 258). Übereinstimmend sei u. a., daß die „kommunikative Konsistenz des Gedächtnisses“ drei Generationen hier wie dort nie überschreite; diese „Zeitvorstellung des einfachen Gedächtnisses“ erreiche nie eine historische Dimension, sondern bleibe letztlich „eine mythologische Konstruktion von Zeit“.

– Der Herausgeber Christoph Ulf weist in seinem Beitrag „Was ist und was will ‚Heldenepik‘? Bewahrung der Vergangenheit oder Orientierung für Gegenwart und Zukunft?“ (S. 262–284) auf Unklarheiten und Widersprüche im „traditionellen Bild“ der Gattung „Heldenepik“ hin, etwa im Verständnis der zeitlichen Distanzierung des Sängers von der Zeit der Heroen, aber auch in der Auffassung von ‚Volk‘ als von Anfang an gegebene (und stabile) Größe. Texte wie die homerischen Epen stünden im Sinne von Hans-Joachim Gehrke für „intentionale Geschichte“: „Vergangenheit wird bewußt im Hinblick auf aktuelle Interessen und Bedürfnisse gestaltet, ohne Vergangenes ‚richtig‘ wiedergeben zu wollen“; das Epos sei eben kein „Spiegel“ von Ereignissen und Gestalten der Vorzeit (S. 283).

Der vierte Teil gilt dem Thema „Troia und ‚Homer‘ in der Geschichte der Griechen“.

Birgitta Eder vergleicht unter der Überschrift „Noch einmal der homerische Schiffskatalog“ (S. 287–308) die für Pylos, Böotien (Theben) und die Argolis angegebenen Herrschaftsbereiche mit jenen, die in den dort gefundenen Linear B-Texten notiert sind, – mit dem Ergebnis, daß Homer sicher nicht die Verhältnisse mykenischer Zeit spiegelt – entgegen der Behauptung von LATA CZ (a. a. O. 290), daß „die ersten sechs bisher schon bekannten [festlandgriechischen] Archive für unsere Frage nichts Weiterführendes zu bieten haben“. Abschließend verweist die Autorin auf die Bedeutung des Epos ‚für die ethnische Identität der Griechen des ausgehenden 8. bzw. des 7. Jhs.‘ auch für die aufgeführten Landschaften.

– Der Althistoriker Kurt Raaflaub fragt unter dem Titel „Die Bedeutung der Dark Ages: Mykene, Troia und die Griechen“ (S. 309–329) nach der Geschichtlichkeit des Troianischen Krieges. Die Troia-Sage habe mythengeschichtlich wie ein Magnet gewirkt und viele Figuren integriert, „die ursprünglich anderswo beheimatet waren“. Die in bildlichen Darstellungen faßbaren Motive von Krieg und Kampfweise der bronzezeitlichen Ägäis erwiesen sich als chronologisch unspezifisch; das aus den ägyptischen und hethitischen Berichten konkret Faßbare spiegle sich bei Homer eben gerade nicht. Die Zerstörung der Paläste als wirtschaftliche, politische und soziale Zentren sei mit K.-J. Hölkeskamp als „traumatischer Vorgang mit irreversiblen Folgen“ zu verstehen – u. a. in der Aufgabe des Schriftgebrauchs. Homer trenne von dieser Palast-Zeit nicht nur eine kurze Erholungsphase, sondern auch die erst um 1050 beginnenden ‚Dark Ages‘. Die zur Zeit Homers üblichen Raubzüge und Kleinkriege seien charakteristisch auch für die Ilias. Am Ende steht eine grundsätzliche Skepsis gegen die Möglichkeit von (Detail-)Traditionen aus der Jahrhunderte älteren, bronzezeitlichen Vergangenheit (S. 326); im übrigen habe Latacz die von Barbara Patzek dargestellten Bedingungen für die Entstehung von Mythen und historischem Bewußtsein nicht berücksichtigt, jedenfalls könnten wir angesichts der Quellenlage „über *den* Troianischen Krieg, der sich allenfalls in einem historischen Kern der *Ilias* verbirgt, nur spekulieren“; die Beweislast liege nach wie vor bei denen, die einen solchen Kern behaupten.

– ROBERT ROLLINGER widmet sich mit „Homer, Anatolien und die Levante: Die Frage der Beziehungen zu den östlichen Nachbarkulturen im Spiegel schriftlicher Quellen“ (S. 330–348) ganz der schon von Barbara Patzek herangezogenen These Walter Burkerts über die Bedeutung des assyrischen Orients für Homer, um dem von Frank Starke und Peter Högemann verfochtenen „angeblich ‚luwisch-anatolischen Charakter‘ der homerischen Ilias“ entgegenzutreten. Anhand von Textbelegen betont er die Bedeutung der Seefahrt-Verbindungen zur (damals weitgehend assyrisch beherrschten) Levante. Deren behauptete Ausschließlichkeit bleibt freilich zu prüfen

im Licht der (hier ausgesparten) Kenntnis des inneranatolischen Phrygien, seiner Verhältnisse und Schicksale, über die man in Assur zur Zeit Sargons II., Sanheribs und Asarhaddons nachweislich verfügte. – Der Althistoriker Reinhold Bichler behandelt „Die Datierung des Troianischen Kriegs als Problem der griechischen Historie“ (S.349–367). Homer und seinem Publikum hatte sich diese Frage noch nicht gestellt; sie trat erst ins Bewußtsein, als immer mehr „noble Geschlechter“ und Gemeinwesen den Anschluß an die homerischen Heroen suchten und daraus ganze Abstammungsketten erwachsen. Bedeutung erlangte besonders die Genealogie der beiden spartanischen Königsfamilien, als man die Rückkehr der Herakliden zeitlich in Bezug zum Troianischen Krieg setzte – mit unterschiedlichen Ergebnissen, wie bei Clemens von Alexandria überliefert. Auch Eratosthenes hat darauf seine Datierung des Falls von Troia in das Jahr 1184 v. Chr. gegründet, der Eusebius in seiner Weltchronik zu weiter Geltung verhalf. Mit Recht hebt Bichler die Skepsis des Thukydides hervor, dem freilich – wie allen antiken Autoren – der Troianische Krieg als „historisches“ Faktum galt. Angedeutet wird die unter der Bedrohung durch die Perser erfolgte Wandlung einer Ruhmesgeschichte der Heroen bei Homer in eine Art nationaler Legende, wie sie Herodot bezeugt: der Troianische Krieg als erste Auseinandersetzung der Griechen mit Asien, die dann Platon zu der historisierenden Auffassung umbog (Nomoi 685 c – von Ktesias inspiriert?), daß Troia ein assyrischer Vasall gewesen sei, gegen den nur die straff militärisch organisierte Verfassung der Herakliden Schutz geboten habe.

Diese differenzierten Beiträge zu einem derart komplexen Thema lassen sich selbstverständlich nicht in eine abschließende Formel zwingen, zumal auch – selbst für den nur teilweise kompetenten Betrachter erkennbar – manches offen bleibt. Besonders zu begrüßen ist die kritische Prüfung der jeweils interessierenden hethitischen Texte. Auch wenn damit zunächst nur ganz nüchtern die unabdingbare Grundlage aufgezeigt wird, bei der man sicher nicht einfach stehenbleiben möchte, ist diese *reductio ad minimum* sehr heilsam gegen die Versuchung vorschneller und naheliegender, aber nicht ausreichend gesicherter Interpretationen. Andererseits wird man bei den von Susanne Heinhold-Krahmer vorgetragenen, methodisch begründeten Bedingungen für die Lokalisierung der in den Texten genannten Orte (S.156 ff.) zu bedenken haben, daß sie auf der bisher kaum diskutierten Prämisse beruhen, an Orten wie Apasa und Milawanda müßten Tontafelarchive im Stile von Boğazköy-Ḫattuša existiert haben. Ist das so sicher? Die Frage stellt sich beim Gedanken an Mykenai, Pylos und Theben, wo es zwar Linear-B-Texte gibt, aber keine hethitischen (oder gar akkadischen), auf Aḫḫiyawā bezüglichen Tontafel-Texte. Haben wir hier und im westlichen Kleinasien etwa mit den mehrfach bezeugten, hölzernen Schreiftafeln zu rechnen, wie eine aus der Zeit um 1300 als Diptychon in dem Wrack von Ulu Burun vor Kaī (Wil. Antalya) an der Küste Lykiens vorliegt (ROBERT PAYTON, *Anatolian Stud.* 41, 1991, 99 ff. mit Taf. 17; DORIT SYMINGTON, ebd. 111 ff.) und Homer sie Ilias VI 169 erwähnt? Aber wie verhält sich dazu jene Tontafel im Archiv von el Amarna mit dem Brief eines Königs von Arzawa an Amenophis III.? Die naturwissenschaftliche Prüfung ihrer Herkunft hat bisher nur zu bedingt überzeugendem Ergebnis geführt (vgl. MICHAL ARTZY / HANS MOMMSEN / FRANK ASARO, in: Yuval Goren / Israel Finkelstein / Nadav Na'aman [Hrsg.], *Inscribed in Clay: Provenance Study of the Amarna Tablets and Other Near Eastern Texts* [Tel Aviv 2004] 45–47). Am Ende fragt man sich doch immer wieder, ob wir denn wirklich nur Fund-Zufälligkeiten vor uns haben?

Damit wird der Blick erneut auf die Rolle der Archäologie gelenkt, deren Geschichte und legitime Interessen speziell in Troia von der Homer-Diskussion weitgehend verdrängt wurden; ob der erwähnte, angekündigte Abschlußbericht hier Wandel schafft, bleibt abzuwarten. Welche Umsicht und Genauigkeit, welche Weite des Blicks hier gefordert sind, zeigt eine

Äußerung von Kurt Bittel, der in seiner Rezension des dritten, Troia VI gewidmeten Bandes der Blegenschen Grabungspublikation aufgrund einiger Kleinfunde folgendes bemerkt hat (Gnomon 28, 1956, 251 f.): „Es dürfte von Belang sein, daß unter den ganz wenigen brauchbaren Metallfunden von Troia VI, dem man der Keramik wegen fast ausschließlich ägäische Bindungen zuzuschreiben geneigt ist (z.B. RE XXII 1450), sich solche finden, die östlicher Herkunft sind. Man fragt sich unwillkürlich, wie wohl das Urteil in dieser Hinsicht ausfiele, wenn mehr vom nichtkeramischen Inventar erhalten wäre. In einem wesentlichen Punkte freilich distanziert sich Troia VI sehr klar vom inneren Kleinasien: es hat keinerlei Anteil an der zu jener Zeit dort blühenden, auf altvorderasiatischen Grundlagen beruhenden Glyptik... Troia VI stand sichtlich außerhalb des Kreises, in dem das Siegel zur Beglaubigung rechtsgültiger Transaktionen diente.“ Dieses Urteil hat auch heute, nach fünfzig Jahren, nichts von seiner Gültigkeit verloren – und es betrifft auch Troia VII. Denn ob das kleine, gegossene Bronzesiegel, das in VII b/1–2 zwischen Abfall zutage kam (Studia Troica 6, 1996, 25–33 mit Abb. 23; 111–118 mit Fig. 2), am Ort jemals seiner Funktion entsprechend gebraucht wurde, ist völlig offen, um von der Frage nach dem Ort seiner Herstellung ganz abzusehen; infolgedessen eignet es sich jedenfalls kaum als zweifelsfreier Beweis für zeitgenössischen Schriftgebrauch in Troia.

Als wesentliches Ergebnis dieses Bandes haben wir zu konstatieren, daß von der von Latacz, Korfmann und einigen ihrer Mitarbeiter verbreiteten Zuversicht, den im Hintergrund der Ilias stehenden „Troianischen Krieg“ als historisches Faktum erweisen zu können, nicht viel übrig geblieben ist. Die Bemühungen, die Existenz epischer Dichtung in Hexametern in mykenischer Zeit, gar schon früher im 2. Jahrtausend v. Chr. glaubhaft zu machen, sind auf begründeten Widerspruch gestoßen; der stillschweigend vorausgesetzte Hintergrund, ein griechisches Ethnos als seit der Bronzezeit über viele Jahrhunderte stabile Größe, hält den heutigen Kenntnissen über Geschichte und Schicksale solcher Phänomene nicht stand. Bei aller Kritik bleibt anzuerkennen, daß Manfred Korfmann und Joachim Latacz ein altes, in der Tradition Europas verwurzelttes Thema aufgegriffen und in interdisziplinärer Zusammenarbeit für die Forschung in breiter Vernetzung erneut fruchtbar gemacht haben. Freilich haben sie den Versuchungen, die mit der Werbung in der breiten Öffentlichkeit zwangsläufig verbunden sind, mehr nachgegeben, als der Sache förderlich sein konnte. Der Versuch, sich zugleich der Deutungshoheit des Themas zu bemächtigen und die Beweislast den Kritikern zuzuschieben, ist von der Wissenschaft in dem vorliegenden Band rasch, sachlich und erfreulich eindeutig beantwortet worden.

Zur Geschichte der Kontroverse äußert sich soeben detailliert GREGOR WEBER (Klio 88, 2006, 7–33).

Franz Fischer

**EUGEN SAVA, Die Bestattungen der Noua-Kultur.** Ein Beitrag zur Erforschung spätbronzezeitlicher Bestattungsriten zwischen Dnestr und Westkarpaten. Mit Katalogbeiträgen von N. Boroffka, L. Dascălu, Gh. Dumitroaia, E.V. Jarovoj, T. Soroceanu. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa, Bd. 19. Oetker Voges Verlag, Kiel 2002. 57, –€. ISBN 3-935305-04-4 / ISSN 0732-1725. 265 Seiten mit 51 Abbildungen, 34 Karten und 168 Tafeln.

Gegenstand dieser Untersuchung sind die Befunde und Inventare von Bestattungen der südosteuropäischen, vom Dnestr bis nach Siebenbürgen verbreiteten und vom 16. bis 13. Jahr-